

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 273.

Mittwoch 2. Oktober 1907.

101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Der französische Einfluss beim Sultan Abdul Aziz ist in beständigem Wachsen begriffen. (S. Ausl.)

In Petersburg wurden abermals acht Arbeiter wegen Ermordung ihres Fabrikherrn zum Galgen verurteilt. (S. Ausl.)

Tageschau.

Angleiche Fürsorge für Volksschulen und höhere Lehranstalten im Königreich Sachsen.

Wie anderwärts, so stehen auch im Königreich Sachsen die staatlichen Aufwendungen für die Volksschulen zu denen für die höheren Lehranstalten in keinem auch nur annähernd berechtigten Verhältnis. Der Staat wendet für den Schüler einer höheren Lehranstalt weit mehr auf als für den Volksschüler. Nach offiziellen Angaben aus dem Jahre 1906 leitete der Staat von dem Gesamtaufwand der Gymnasien knapp die Hälfte, von dem der Realgymnasien reichlich ein Viertel, von dem Real- und Volksschulen etwa ein Viertel. Ein Gymnasiast kostet dem Staat 162 M., ein Realgymnasiast 76 M., ein Realschüler 36 M. und ein Volksschüler ganze 7 M. Nicht erheblich anders ist es in dieser Beziehung in den Städten mit städtischen höheren Lehranstalten. Selbstverständlich kann der Staat die höheren Schulen mit den wesentlich höheren Summen, die er für sie ausgibt, auch zweckmäßiger gliedern und weit besser ausstatten. In allen höheren Lehranstalten ist die Zahl der Lehrer stets größer als die der Klassen; in der Volksschule ist es umgekehrt, ist die Regel, daß 1 Lehrer mehr als 1 Klasse zu verwalten hat. In den höheren Lehranstalten sind die Lehrer zu höchstens 24 Stunden wöchentlich verpflichtet; dem Volksschullehrer legt das Gesetz deren 32 auf. Auf 1 Gymnasiallehrer kommen 15 Schüler, auf 1 Lehrer an Realgymnasien oder Realschulen 17,6 bzw. 18,3 Schüler; auf jeden Volksschullehrer aber sind 62,7 Schüler zu rechnen. Am deutlichsten aber tritt dieser Unterschied in der Klassenbelegung zutage. Der Durchschnitt für 1 Klasse der höheren Lehranstalten ist 36; in jeder Volksschulklasse sitzen durchschnittlich 41,4 Schüler; 1906 aber waren 394 Schulen vorhanden, in denen die durchschnittliche Klassenstärke 45, 257 Schulen, in denen sie 54 betrug und 84 Schulen mit einer Klassenbelegung von 65. Es wird natürlich niemand behaupten, daß in den höheren Lehranstalten so etwas wie Bildungsstagnation getrieben würde, und es wird keinem einfallen zu fordern, daß diese Schulen dem für Sachsisches Sachsen maßgebenden „Recht“ angepaßt werden. Umgekehrt kann aber von Seiten, dem es wirklich ernst ist mit der Förderung von Volksschulbildung im weitesten Umfange, verlangt werden, daß er die Klassenstärke nicht vermindert, sondern unterrichtlicher Personennachschub einrichtet. Die Aufwendungen für die Volksschulen müssen in Sachsen wie allwärts ganz beträchtlich gesteigert werden, wenn die Volksschulen aus überlasteten zu normal arbeitenden Betrieben gemacht werden sollen, wenn die Tausende der ungeschuligten Bevölkerung der doch gleich bildungsbedürftigen Jugend verschwinden soll.

Die westpreussischen Wahlen und ihr Bischof.

In der politischen Welt des Westpreussens macht sich eine recht appropinquante Bewegung gegen den Papst und die Kurie bemerkbar, weißer Balken die nationalen Wünsche der Polen nicht berücksichtigt habe. Die polnische Presse führt eine recht scharfe Tonart an und stellt fest, daß in dem polnischen Volke die Empörung wegen des Verhaltens des Papstes beim Schlußtritt immer mehr wächst. Die Beurteilung des Papstes als eines Mannes, der sich einer schweren Gefährdung aussetzt, wenn er die polnische Westpreussen verläßt, ist in dem Danziger Polenblatt gegen den Bischof Dr. Konradtrater eine Anklage zu richten, die mit den Worten beginnt: „Wir fragen an!“ und in der sich auch folgende charakteristische Sätze finden: „Der Bischof Dr. von Stabinski ist für den polnisch-katholischen Glauben den Märtyrertod gekostet; die polnischen Klüger haben aus Dankbarkeit an seinem Sarge einen Dolch untergebracht. So war es in der Provinz

Polen. Wie war es aber in Westpreussen? Auch hier war bei den polnischen Geistlichen ein heftiger Eifer für die Schulbewegung vorhanden, aber leider fehlte es uns an der Sympathie unserer Bischöfe, der vom Beginn des Schulstreiks an bis jetzt für keine polnischen Schulleiter eine besondere Verdienstlichkeit an den Tag legte. Unser Bischof antwortete mit keinem Worte auf die vielen hunderttausend polnischen Schulleiter. An demselben Tage aber, als in Wien der Prozeß gegen acht polnische Geistliche stattfand, hinterließ unser Bischof bei dem Regierungspräsidenten in Danzig. Seit dieser Zeit ist bereits ein halbes Jahr verstrichen, aber unser Bischof hat sich nicht um die Angelegenheit der Westpreussen gekümmert. Bis der Himmel sprach und schließlich der Ansehen des Bischofs in Danzig, der Bischof in die Kirche eintrat. Zufälle gibt es nicht, alles was sich ereignet, geschieht mit dem Willen Gottes, so läßt uns die heilige Schrift. Wäre sich nur unser Bischof nicht der Hoffnung hingeben, daß mit dem Erlöschen des Schulstreiks auch unsere Klagen verstummen werden. Der Staatsteil und die Erinnerung an unsere geringen Gehältern werden ewig in polnischen Volke nicht vergessen werden. Die scharfe Tonart dieser Publikation, deren Wortlaut dem Kardinal Merry del Val nach Kom übermitteln worden ist, erregt in polnischen Kreisen großes Aufsehen. Es ist ein in der katholischen Kirche äußerst seltener Fall, daß sich katholische Geistliche gegen ihren Bischof öffentlich auflehnen.

Eine Kampagne gegen Tittoni.

(Von unserem Römischen P-Korrespondenten.)

Der Minister des Auswärtigen Tittoni ist ein eifriger, geschickter und erfolgreicher Verwalter seines Reicherts. Kürzlich haben die Beziehungen mit dem österreichischen Minister v. Weichenthal in Desio und aus dem Zusammenhang seine Besuch bei dem Kaiser von Österreich in Nihil viel und zumeist günstig für ihm reden gemacht. Soeben war er wieder in Vercelli, um mit der Regierung der Eidgenossenschaft persönlich einige kontingente Dinge im Interesse der italienischen Bauern und vornehmlich Auswanderer, sowie die Angelegenheit des zweiten Simplicianums und der Durchbohrung des Splügens zu erörtern. Seine Beisehung und sein wachsendes Ansehen aber fallen vielen Leuten auf die Nerven, zumal sie vermuten, daß Tittoni sich in dermaßen die Höhe zu einem gelegentlichen Aufsteigen zur Ministerpräsidentschaft schloß. Es sind das die Leute, die in Tittoni einen eminenten kirchlichen Gegner sehen und die kirchliche Partei in der Politik des derzeitigen Ministeriums (den dem kirchlichen Tittoni) zuwider sind. Sie halten es darum für zweckmäßig, mit allem Nachdruck gegen Tittoni ins Feld zu ziehen und durch mehr oder minder authentische Tatsachen und konzentrierte Argumentationen Tittoni dem italienischen Volke zu denunzieren, um ihn dann durch parlamentarische Manöver von seinen extremen Sinnen abbringen und dem politischen Sattel werfen lassen zu können. In diesem Sinne wird jetzt „derraten“, daß Tittoni, als er noch Präsident von Neapel war, der Papst besuchenden Königin von Portugal, die ebenfalls wie ihr Gatte am Rücktritt aus dem Papst wie habe den „unparitätischen“ König von Italien im Cardinal besuchen wollen, einen Galabard in Theater veranlaßt und die Königin zur Verfügung gestellt habe; der damalige Ministerpräsident Bonarroti soll hierauf sehr sornig gewesen sein und den „Freund der Priester“ zu einem beinahe unheimlichen Dolch haben befehlen wollen, aber wegen eigener Erbitterung nicht haben dazu kommen können. Ferner soll es Tittoni gewesen sein, der im Jahre 1904 persönlich und direkt in Verhandlungen mit dem Vatikan eingetreten ist, um diesem keine Zulassung zur zweiten Haager Friedenskonferenz einzuräumen, falls er den Katholiken die Teilnahme an den politischen Wahlen in Italien gestatte. In der Tat hat damals ein allgemeines Uebersehen sowie zum großen Teil die Orientierung der katholischen Wählerkreise in ihren eigenen Interessen die politische Partei der Linken der Papst das „Non expedit“ im wesentlichen auf. Zugleich informierte das päpstliche Staatssekretariat die russische und die holländische Regierung, daß Italien sich nicht mehr wie bei der ersten Konferenz der Teilnahme eines päpstlichen Vertreters im Haag widerwehren würde; wenn der Vatikan dennoch jetzt im Haag nicht mitsteht, so liegt das einfach daran, daß diesmal Frankreich sein Veto gegen die politische Aktion des Vatikan eingelegt hätte und dem Vatikan also ein Entschluß um Einleitung zur Konferenz nicht erst gestellt hat. Dementsprechend man nicht behaupten kann, daß diese Erörterungen

in der Presse und in politischen Kreisen Herrn Tittoni bis jetzt viel gekostet haben, läßt sich doch auch nicht sagen, daß sie seine politische Position nicht berührt.

Deutsches Reich.

Leipzig, 2. Oktober.

* Bälou und Großherzog Friedrich I. von Baden. Ueber die Beziehungen des Reichsanwalters zu dem verstorbenen Großherzog schreibt die „Süddeutsche Reichs-Zeitung“: „Fürst Bälou durfte sich enger, persönlicher Beziehungen zu Badens entschlossenem Herrscher erfreuen und hat oft ausgesprochen, wie wertvoll ihm das Vertrauen des erfahrenen Großherzogs bei mehr als einem Anlaß gewesen ist. In dem seit seiner Berufung nach Berlin verstrichenen Jahrzeit haben zwischen dem dahingewandenen Fürsten und dem Kanzler wiederholt mündliche Besprechungen stattgefunden; auch Herrschers Großherzog Friedrich und Fürst Bälou in brieflichem Verkehr. Das Eintreffen der Todesnachricht von der Insel Rastau mußte unter solchen Umständen dem Reichsanwalters das Gefühl eines tiefen, persönlichen Verlustes erwecken. An Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich II. richtete Fürst Bälou unterm 28. vor. Mts. das nachfolgende Telegramm:

„Eurer Königlich hohen Hoheit bitte ich, anlässlich des Beimgangs des Großherzogs mein innigstes Beileid auszusprechen zu dürfen. Tief bewegt werde ich der hohen Würde und des großen Vertrauens, mit denen mich der verewigte Großherzog während vieler Jahre ausgezeichnet hat. Ich gebe das allen der anverwandten Verdienste, die sich Großherzog Friedrich um das deutsche Reich erworben hat. Sein Name werde für immer verbunden mit der Gerechtigkeit des Reichs. Er hat die nationale Einigung vorbereitet, hat mitgeholfen, sie herbeizuführen und seinem unermüdeten Eifer keine treue und weise Hand über sie gehalten.“ In Vernecht und Engelheim.

Reichsanwalters Fürst von Bälou.

* Bei der Befreiungsfest in Karlsruhe am Montag, den 1. Oktober, wird der Reichsanwalters die Führung der Abordnung des Bundesrats übernehmen. Dieser Abordnung werden außerdem angehören: der bayerische Gesandte Graf Verdenfeld-Röhring, der württembergische Gesandte Freiherr von Brandenstein und der preussische Gesandte Dr. Kaufmann. — Viele Tausende pilgerten gestern zur Schloßkirche in Rastau, um dort die aufgehobene Leiche des Großherzogs zu sehen. Der Andrang war nicht nur aus Konstanz groß, auch aus dem Schwarzwald und dem Saargebiet strömten die Menschen herbei, deren Zahl auf über 20 000 geschätzt wurde. Die Dampfer des Bodensees waren nicht mehr in der Lage, den Andrang zu bewältigen — Landfahrer mußten den Weg nach der Rastau zu Fuß machen.

* Die Norddeutsche Konferenz. Die Reichspolitische Konferenz bringt nachfolgende authentische Liste derjenigen Reichsanwalters, Minister, Parlamentarier und Reichsanwalters, welche der Reichsanwalters in Norddeutsche empfangen hat: Reichsanwalters: Fürst Radetzki, Cambon (Frankreich), Inoue (Japan), Graf Wolff-Meternich, Graf Wedel, Straube (Rumänien), Minister: von Bethmann-Hollweg, von Holste, von Tirpitz, Parlamentarier: Baffermann, Hartung, Freiherr von Camp, Kämpff, Lehmann von Sonnenberg, Graf Werbach, von Korman, Bauer, Küste, Schmidt-Eberle, Schaefer, Freiherr von Wangenheim. Publizisten: Huret („Nisaro“), Hüger („West-Zeitung“), Dietzel („Deutsche Tageszeitung“), Rife („Schlesische Zeitung“), Zimmermann („Völkerverweiger“).

* Deutsch-englische Handelsbeziehungen. Wie die „Voss. Ztg.“ hört, wird zur Neuregelung der deutsch-englischen Handelsbeziehungen dem Reichstages gleich bei Beginn seiner Tagung eine Vorlage gegeben, durch die der Bundesrat wiederum ermächtigt werden soll, Großbritannien und seinen Kolonien die Rechte der meist begünstigten Nationen auf eine Reihe von Jahren zu verleihen. Ob der Bundesrat dann in der Lage sein wird, von diesem Rechte im bisherigen Umfang Gebrauch zu machen, dürfte davon abhängen, wie die Gestaltung des neuen australischen

Senilleton.

Segler der Küste.

Ein Tag Lustfahrsfahrten Zepplins auf dem Bodensee. Von Robert Jacques (Konstanz).

Als wir gestern die Thurgauer Höhe hinauf kletterten, bis zu den Zinnen der Burg, und im Schatten des Waldes eine Weile den Aufstieg verpausen wollten, haben wir über das Hügelgerüst von Konstanz hinweg den großen Bodensee mit Ufern und Wäldern im Lichtschein des sonnigen Herbsttages liegen. Auf einmal trat aus dem fernen Meer ein dunkles Raumschiff heraus. Näher kommend, ward es immer größer und fehrte auf einmal ein lautes, schlackes Oua! zu uns herüber. Es schwebte in ungeschickten Bewegungen über Konstanz hinweg; in großen Hagen strich es die Konturen des Ufers ab und englitt bald wieder im Nebel.

Wir wußten natürlich, daß es Zepplin war. Aber die Erscheinung war so merkwürdig in der starken Verwirrung ihrer sicher geflogenen Wege, daß sie einen in der Brust packte.

Am nächsten Tage tobete ich nach Konstanz. Ich wußte.

Die Sonne laßt sich die klammernden Nebel auf, die über dem Bodensee liegen, wie Schleier über die schönen Frauenachttern; und als ich am heutigen Ufer die bleiche Straße dahinkam, brühte die Zepplin Sonne schon höher in die angelegten Hecken und die Dörfler, die mit schönen Fildern die Landstraße besäumten. Als dann die letzte Lingaube in die Ebene lief, erhoben um die Biegung eines schmalen Weges plötzlich unerwartet die Stadt von Konstanz. In dem weidungangenen Ufer öffnete sich drüben das dunkle Maul der großen Halle, während eine kleinere ein Stück vom Ufer ab im See lag und bestig in der Sonne leuchtete.

Ueber den Obhöfen schwebten ein paar sonnendurchglühte Pfeilballons in langsamem Streifen ein leichtes Windes. Aber da er sich einen in den Luftball, Surrend kamen die Weichen. Und bald bin ich da! Einen Weizenfeld hinab zum See. Rabe am Ufer des unheimlichen Dörflers schwimmt das kleinere eisene Gebäude, das eigentlich die Schiffe der großen Halle ist, die jedem fremden Schritt und Auge energisch verschlossen bleibt. Der Ballon streift seinen großen Kopf aus der kleinen Halle heraus. Natürlich bin ich nicht allein. Eine ganze angebundene Jungenschaft liegt im Gras umher oder geht in sonnenhellten Strände zur Halle hinüber. Fotografen haben mit geschickten Apparaten, Bierwagen und Wurstkörbe. Kinder haben zum Schwimmen im See. Wagen fahren sich in der Weite. Räder in Dörflern. Die Sonne glüht, glüht, und alles wartet. Und endlich erscheint am Kopf der großen Halle der erwartete Zug der Luftschiffe, die das Notarboot bestiegen. Das ist der Zepplin!

ruft die heißblütige Begeisterung meines Nachbarn am Mast. Das Notarboot flüht zur Halle im See. Langsam und mit ängstlicher Vorsicht gleitet der Ballon auf dem Ozean heraus. Es erscheint ein dicker Kopf mit betrüblichen Ohren. Ein großer Leib schließt sich in die drehende Sonne nach. Ein ungeheurer Ballon, gefüllt von der übertriebenden, nahen, unerfahrenen Phantasie eines Kindes. Herr gedenke in der Sonne, beginnt aus seinem Nest zu schlüpfen. Noch hängt er mit einem dicken Schweife. In selben Augenblick jedoch siltet er auf, rätzelt sich frei ein Stückchen in die Luft hoch. Aber der kleine Dampfer, der bisher müßig herumlag, spannt sich an ein herabkommendes Tau, zieht an... der Ballon stellt sich leiz. Sträubt sich bald gegen das Seil, doch das Dampferlein hat kräftige Muskeln, und langsam folgt ihm das Luftschiff. Die zwei mit Menschen gefüllten Gondeln hängen eng an dem 100 Meter langen Seil hinaufgezogen. Eine Maschine lärmt auf. Ein Schwanz Rauch schlägt auf der vorderen Gondel, und die hinteren Propeller fangen an, langsam zu drehen, wie ein Ventilator. Dann schnell das Tau ins Wasser, sicher liegt die riesenhafte Klampe in eigener Kraft einen Augenblick lang ruhig. Die Motore Matten auf einmal los. Alle Propeller rasen. Die Vapen der Steuerungsröhren neigen sich. In schönem Theater schwingen die Anlassen der Gondeln fähnelein und Wägen. Vom Ufer ertönt Antwort, und das Luftschiff flüht im klappernden und ratternden Rärm seiner Motore und Schrauben langgestreckte Schlangenlinien quer in den See hinein.

Es wird immer kleiner. Das Geräusch seiner Maschine klingt nun melodisch und weich, wie Telegrafendrähte an der Straße, durch die der Wind streicht. Bald tagert man, daß es drüben am Schweizer Ufer sein muß; denn getraut hat der Ballon über 50 Kilometer in der Stunde gemacht.

Sein Ziel ist lange schon verstummt; seine ferne Fahrt einwärts und unkontrollierbar geworden. Aber da sieht man es werden. Schlang und dunkel kommt es aus dem Sonnendunst immer größer heran. Das Telegrafendrähtlein ertönt wieder. Die Sonne glüht feurig-matt am den weichen Leib, hinter dem in den Lagen des Herbsttages der Hand der Alpen als eine riesenhafte, ruffige, blaue Silhouette steht, vom Schilf bis zum Konstanzen. Im Räderkommen steigt der Ballon die Schilfsteile. Er hält auf Land zu, dreht still über Friedriehshafen hinweg und geht zum ersten Male über die Ebene. Dann wädhert er sich im Wogen wieder seiner Halle und dem See.

Die Weichen lärmen über unseren Köpfen. In Ratter, weißer Schlangheit schwebt das Schiff langsam über den Obhöfen dahin. Die grell beleuchteten Wände silttern im Wind. Die vielen herabhängenden Stride liegen starr, bewegungslos, vom Luftzug nach hinten gestrichen, wie Eisenbahnen. Die Propeller drehen unsichtbar rasend, und die Erscheinung steht hart, klar und mächtig im blauen Himmel. Sie gehört unserem Verstellungspreis noch nicht an. Sie überwältigt uns. Sie ist noch ein wenig Wunder.

So geht über und Engreifene der große Flug wieder zum See. Der

Wagen wird noch einmal den anderen Weg geschwungen. In der Herrschaft der Maschinen flüht das schwere Angetrieb mit der Reibterrie einer Jungen über uns in den Lagen. Ein Dampfer zieht darunter hin. Der schwarze, heiße Zug einer Traktorscheibe. Wägen fahren wie blaue Striche hin und her. Und langsam lösen sich aus dem Bild heraus Vorstellungen des Sinnes dieser Fahrt, erst noch als Ahnungen. Segler der Küste! Neue, starke, wanderbare Maschine, deren Weg der Erde ein neues bringt, deren Weilenheine in den Wägen leben... aber ein etwas kann ich mich nicht verheßen. Sollen die zukünftigen Segler der Küste solche kurz- und dickwandige Kravten sein! Andere armen Bräutigamskiste, unsere armen Abendmahl!

Nun entschwebt der Ballon wieder tief in den See hinein. Ich bin auf der Landstraße, die um die Wädh herum schwingt, sehe ich den Luftsegler noch einmal. Er wiegt sich über seiner Höhe, bäumt sich schäumend in der drallen Sonne mit dem Kopf in die Höhe und macht auf der Stelle eine rasche, kurze Drehung — ein Reiterstück der Dreifur. Langsam stellt er sich dann wieder gerade, sinkt nieder und schreit das Wasser zu streifen.

Aber er ist noch nicht müde. Ich war weiter gefahren, und als ich mich einmal umdrehe, ob ich vielleicht noch etwas von dem Schiff sehen könnte, ist es plötzlich wieder hinter mir her. Ich rabe auf Meeressburg zu, um über den See nach Konstanz zu fahren. Der Segler siltet schnell über mich hinweg. Die Sonne gleicht auf seinem Rücken, während der Wind und die beiden Gondeln in weidern Schatten liegen. Er streift in den tiefen Seereinschnitt nach Konstanz hinein. Der See empfängt einen langen, leisen Schatten von seinem Leib.

Als ich später durch die Straßen von Konstanz ging, promenierte er tief über den Dachstühlen und Gassen hin und her. Wir haben schon die schwarzen Silhouetten der Reifenden in den Gondeln, grünen ergriffen und begierig hinauf.

Als das Luftschiff wieder zum See zurückkehrte, füllten wir uns am Ufer auf und schauten ihm nach. Ich war mit euch fahren dürfte! Dort winken die milden Buge der Alpen in Schilflicht durch die farbige Luft. Und eine so befreite, sich mächtig bewährende Kraft steht in dem großen Schiffe der Luft, daß es sicher, Alpen, eure ferneren Gipfel erreichen wird. Wer mit dir segeln könnte! Den goldenen Schäum der Abendwolken erreichen Wänte, wie du unsere armen, erdengebundenen Dörflern!

Ober... gehört du denn nicht zu uns, haben nicht unsern Gleichen dich geschaffen, du Vogel eines Märchen- und Wunderlandes, bistarr, schwebendes Wesen mit dem geschlossenen Augen, das so hart und weidern, sonnenbehangen in keiner farrren Schwärze, so erdenbreit über dem fischen, herbstdurchdrungenen Abend des großen Schwäbischen Meeres freist!

* Verzögerung der Galerie Barberini in Rom. Die Sommer hat dem Übertritt des Fürsten Luigi Barberini in jüngster Zeit sehr wesentliche Verzögerungen erfahren. Es befindet sich in den Privatpapieren der Barberini noch eine erhebliche Zahl von Antikwerken, die noch